



Glaubenssachen

Sonntag, 24. September 2023, 08.40 Uhr

Ein Kamel und ein Nadelöhr
Ein humoristischer Gottesbeweis?
Von Marleen Stoessel

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Von dem großen Mimen, Schriftsteller und Humoristen Peter Ustinov ist eine Art weltliches Glaubensbekenntnis überliefert: „Ich glaube an den Ernst des Lachens!“ Es ist ein humanistisches Credo, geboren aus menschlichem Humor, dem es ironisch-ehrfürchtig seine Reverenz erweist. Was aber heißt das für den religiösen Glauben? Wie verhalten sich Religion und Humor zueinander? Zunächst aber: Wie definieren wir „Humor“?

Humor ist, wenn man trotzdem lacht, lautet eine bekannte Redewendung. Humor ist, wenn man überhaupt lacht, so formulierte schärfer und schwärzer einstmals Heinrich Böll. Im Humor tut sich immer, wie auch im Witz, mit dem er jedoch nicht identisch ist, ein Abgrund auf. Je tiefer dieser Abgrund, desto größer ist die Leistung des Humors. Stets sucht er die Distanz zum Geschehen, wenn es, ob banal oder schicksalhaft, den Betroffenen in eine Opferrolle treibt. Woraus der sich dann etwa so befreit:

Da kommt einer auf den Bahnsteig gerannt, und der Zug fährt ihm vor der Nase weg: „Pah“, sagt er, „ich wollte ja gar nicht mitfahren!“ Während dem Berliner Radfahrer, der soeben gestürzt ist, sein Mutterwitz zuhilfe eilt. Als man ihn teilnehmend fragt: „Sind Sie hingefallen?“, antwortet er: „Nee, so steijg‘ick immer ab!“ – Und auch der Delinquent lacht nur höhnisch auf, als man ihm am Montagmorgen die Nachricht von seiner Hinrichtung überbringt: „Na, die Woche fängt gut an!“

Sigmund Freud hat den Humor als große Kulturleistung gerühmt; Jean Paul vor zweihundert Jahren das Wort „Humor“, das vordem Laune im Sinne der antiken Säftelehre meinte, erstmals im Deutschen festgeschrieben und damit sein schillerndes Wesen zwischen Narrentum, Lebenskunst und Weisheit geadelt. Mit seiner Kurz-Definition des Humors als des „umgekehrten Erhabenen“ hat der Dichter alles in allem eine philosophische Attitüde beschrieben, eine Haltung dem Leben gegenüber, die sich zugleich immer des Kontrastes, des Missverhältnisses zwischen Endlichem und Unendlichem, des Kleinen und des Großen lächelnd bewusst ist:

Wenn der Mensch (...) aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter schauet, so zieht diese klein und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor thut, die unendliche ausmisset und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist. – Poetischer formuliert er auch so: Das humoristische Lachen gleicht dem Flug des Vogels Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung zum Himmel auffliegt. Dieser Gaukler trinkt auf dem Kopfe tanzend den Nektar hinaufwärts.

Ein Narr, ein Gaukler also, der, wenn nicht die Welt, so doch den Blick auf sie oder sich selber auf den Kopf stellt, um ihr eine neue unpathetische, weil nicht-erhabene Perspektive abzugewinnen.

Wie aber ist es mit dem Verhältnis zwischen Humor und Frömmigkeit und Glauben bestellt? Schließen sie einander aus? Oder vertragen sie sich? Oder, bedenkend, dass zu allem aufrichtigen Glauben auch der Zweifel gehört: bedürfen sie gar einander? Bedarf der echte Glaube, die wahre Frömmigkeit gar des Humors? Da Humor sich ganz im Sinne Jean Pauls gegen alles richtet, was sich allzu posenhaft und pathetisch bläht,

dürfen wir annehmen, dass der Humorbegabte auch jegliches Frömmertum verachtet und verlacht. Wohlgeremt Frömmertum, nicht Frömmigkeit!

Eine Spur dieses Verlachens findet sich in jener Geschichte aus dem Ersten Buch Mose, in der Gott dem hochbetagten Paar Abraham und Sarah noch einen Sohn verheißt. Als Sarah das hört, lacht sie leise auf. So absurd erscheint es ihr – ohne indes zu bedenken, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist. Insofern deutet ihr Lachen, das kaum mehr von einem Zweifel berührt scheint, eher auf einen Mangel an Frömmigkeit hin. Der Beweis erfolgt wenig später, sie wird schwanger und den verheißenen Sohn gebären, den späteren Stammvater des jüdischen Volkes: Isaak. In seinem Namen ist hebräisch wörtlich dieses Lachen bewahrt, das je nach Übersetzung und Auslegung Gott selber zugeschrieben oder von ihm in dem greisen Elternpaar hervorgerufen wurde.

Es gibt nicht allzu viele Stellen über das Lachen in der Bibel, und dass Jesus lachte, ist nirgendwo bezeugt. In den Seligpreisungen der Bergpredigt nach Lukas findet sich aber einmal diese Prophezeiung Jesu: Selig seid ihr, die ihr hier weinet; denn ihr werdet lachen ... Fraglos dürfen wir annehmen, dass Jesus als Mensch gewordener Gottessohn auch die menschliche Freude kannte, zu lachen vermochte, vielleicht gar Humor hatte. Umso mehr, als er auch selbst alle Abgründe menschlichen Leids erfahren musste, woraus mit allem Gottesglauben und Gottvertrauen nur der Humor mit seiner lächelnden Weisheit befreit. Vielleicht braucht es nur unser feines Hinhören, um zuweilen unter der ernstesten biblischen Mahnung und hinter dem religiösen Weisheitsschleier die Spur eines menschenfreundlichen Lächelns zu finden, so wie in jener berühmten Belehrung Jesu an seine Jünger im Matthäus-Evangelium, Kapitel 19:

Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

In dieser bibeltypischen Gleichnisrede von Jesus lässt sich ein fast verstohlenes Kichern vernehmen ob der Absurdität solcher Vorstellung, die zunächst einen deutlich mahnenden Hinweis an die Reichen und zugleich einen hintergründigen Trost für die Armen bereithält, deren Partei Jesus wie stets ergreift. Der Dichter Christian Morgenstern hat in einem Gedicht die Probe auf dieses schöne Exempel gemacht, unter eben diesem Titel Die Probe:

*Zu einem seltsamen Versuch
erstand ich mir ein Nadelbuch.*

*Und zu dem Buch ein altes zwar,
doch äußerst kühnes Dromedar.*

*Ein Reicher auch daneben stand,
zween Säcke Gold in jeder Hand.*

*Der Reiche ging alsdann herfür
und klopfte an die Himmelstür.*

*Drauf Petrus sprach: „Geschrieben steht,
dass ein Kamel weit eher geht*

*durchs Nadelöhr als du, du Heid,
durch diese Türe groß und breit!“
Ich, glaubend fest an Gottes Wort,
ermunterte das Tier sofort,*

*ihm zeigend hinterm Nadelöhr
ein Zuckerhörnchen als Douceur.*

*Und in der Tat! Das Vieh ging durch,
obzwar sich quetschend wie ein Lurch!*

*Der Reiche aber sah ganz stier
und sagte nichts als: „Wehe mir!“*

Die kleine Verschiebung vom Kamel zum Dromedar tut nichts zur Sache – der Reiche ist blamiert, und wir gönnen es ihm aus lachendem Herzen. Der Glaube hat über den Zweifel gesiegt.

Nicht von ungefähr herrschte in mittelalterlichen Klöstern das Lachverbot. Denn je ernster der Gegenstand – und Religion und Glaube samt ihren Vorschriften und Gesetzen sind in Judentum wie Christentum wie Islam das Heiligste, das sich denken lässt! –, je ernster also, gewichtiger, weihevoller der Gegenstand, desto größer, ketzerischer, womöglich blasphemisch erscheint die Attacke, desto stärker wächst der Widerstand gegen Verbote, und desto verlockender wird ihre Überschreitung, auch die mögliche Verspottung, ja Verhöhnung ihrer mehr oder weniger mächtigen Vertreter selbst. Im rituellen Osterlachen, wie es vor allem das Spätmittelalter kannte, hat man dem verbotenen Lachen ein Ventil bereitet, indem der die Osterpredigt haltende Geistliche seine Gemeinde mit Scherzgeschichten, oft auch schlüpfriger Art, unterhielt – im so befreiten Lachen zugleich den österlichen Sieg feiernd über den Tod. Auch die ebenso ritualisierten, weil zeitlich begrenzten Tabubrüche im Karneval, die Verkehrung aller Regeln, auch derer der Scham und jeglichen Anstands, dienen der Befreiung solch unheiligen Lachens.

Für die feineren Umgehungen von Vorschrift und Gesetz bedarf es aber einer eigenen Gewitztheit, ja der exegetischen List, und das erklärt zu einem Teil, dass es der Humor gerade in einer Schriftreligion wie dem Judentum – von dem jahrtausendelangen Leid der Juden durch Verfolgung und Diskriminierung einmal abgesehen – zu besonderer Blüte brachte: als Reaktion auf die strengen Gesetzesvorschriften und ihre Auslegung, wofür der Talmud seinen Anhängern seit je das geeignete geistige Übungsfeld bot. In seiner Sammlung ostjüdischer Geschichten hat der Religionsphilosoph Martin Buber einmal eine Anekdote überliefert, die man sich vom Rabbi Moshe von Kobryn erzählte. Dieser lehrte:

Wenn du ein Wort vor Gott sprichst, geh du mit allen deinen Gliedern in das Wort ein. – Ein Hörer fragte: Wie soll das möglich sein, dass der große Mensch in das kleine Wort hineinkomme? – Darauf der Zaddik: Wer sich größer dünkt als das Wort, von dem reden wir nicht.

Der Nachhall aus Matthäus, von Kamel und Nadelöhr ist deutlich. Auch hier erkennen wir den subtil versteckten Humor, der dem Wörtlich-Nehmen jeder Schriftstelle in Bibel oder Talmud entspringt – und der Demut vor dem Wort. Ein Wörtlich-Nehmen, welches sich im reichen jüdischen Witz- und Anekdotenschatz gewissermaßen säkularisiert hat und bis heute widerhallt in den schwärzesten Abgründen des Humors:

Der Leutnant: Soldat Katz, warum soll der Soldat freiwillig sterben für seinen Kaiser? – Katz: Sie haben Recht, Herr Leutnant, warum soll er?

Indes ist es stets diese listige Unbotmäßigkeit gegenüber aller Herrschaftsmacht im religiösen wie im säkularen Sinn, aus der solcher Humor keimt und wächst, und welche Kennzeichen auch aller nicht-orthodoxen, nicht-fundamentalistischen Religionsströmungen ist, auch des Islam. Aus dem islamischen Kulturraum wird zum Beispiel diese Erzählung überliefert, deren Requisiten ein jeder seiner Erfahrung anpassen kann:

Die Gläubigen kamen in Scharen, um die Worte des Propheten zu hören. Ein Mann hörte besonders aufmerksam und andächtig zu, betete mit gläubiger Inbrunst und verabschiedete sich schließlich vom Propheten, als es Abend wurde. Kaum war er draußen, kam er wieder zurückgerannt und schrie mit sich überschlagender Stimme "Oh Herr! Heute Morgen ritt ich auf meinem Kamel zu dir, um dich, den Propheten Gottes zu hören. Jetzt ist das Kamel nicht mehr da. Weit und breit ist kein Kamel zu sehen. Ich war dir gehorsam, achtete auf jedes Wort deiner Rede und vertraute auf Gottes Allmacht. Jetzt, oh Herr, ist mein Kamel fort. Ist das die göttliche Gerechtigkeit? Ist das die Belohnung meines Glaubens? Ist das der Dank für meine Gebete?" Mohammed hörte sich diese verzweifelten Worte an und antwortete mit einem gütigen Lächeln: "Glaube an Gott und binde dein Kamel fest!"<

Oder – dein Fahrrad! Nicht zu vergessen all unsere christlichen Heiligen wie der Heilige Franz von Assisi oder der Heilige Antonius von Padua, die den Vögeln oder Fischen predigten und bis heute Poesie, Malerei und Musik inspirieren. Somit könnte man die These wagen, dass im Humor, dem Meister der Lebenskunst, sich ein göttlicher Funke vererbt und säkularisiert, ja dieser im Menschen geradezu auf seine göttliche Abstammung verweist. Ein Fast-Gottesbeweis also, den artgemäß schelmisch der Humor erbringt. Auch diesen humoristischen Gottes-Beweis, zumindest im Ansatz, hat der christlich-anthroposophische Dichter Christian Morgenstern indirekt einmal so geführt – unter dem Titel „Vice Versa“:

*Ein Hase sitzt auf einer Wiese,
des Glaubens, niemand sähe diese.*

*Doch im Besitze eines Zeißes
betrachtet voll gehaltenen Fleißes*

*vom vis-à-vis gelegnen Berg
ein Mensch den kleinen Löffelzweg.*

*Ihn aber blickt hinwiederum
ein Gott von fern an, mild und stumm.*

Das erinnert von fern an den ornithologischen Gottesbeweis, den einmal der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges mit logisch-messerscharfem Bezug auf die Mengenlehre aufgestellt hat – hier in der Wiedergabe des Autors und Philosophen Rüdiger Safranski:

Man schließt die Augen und sieht einen Vogelzug. Wieviel Vögel habe ich gesehen? Ich weiß es nicht. Es war aber eine bestimmte Menge. Wenn es eine bestimmte Menge war, muss sie bestimmt werden können. Wer kann das tun? Wenn weder ich noch jemand anderes sie bestimmen kann, so muss es Gott geben, „weil nur Gott weiß, wieviel Vögel ich sah.“

Humor ist demnach immer – wir hörten es schon von Jean Paul – eine Sache der Perspektive, also ihrer manchmal nur winzigen Verschiebung. Die lässt sich verbal in einen Konjunktiv fassen oder auch nur in die Maske eines Als ob kleiden, wie es vor Jahrhunderten der große Philosoph, Mathematiker und christliche Mystiker Blaise Pascal in seinem Hauptwerk Pensées allen Gotteszweiflern empfahl: Auch wenn es Gott nicht gibt, oder wir, mehr oder weniger gläubig, nicht sicher sind, dass es ihn gibt, könnten wir doch immerhin so tun, als ob: faire comme si ... Wir könnten, so Pascal, die „Wette“, in die er das vorgeschlagene Gedankenexperiment spielerisch kleidet, nur gewinnen, denn unsere Tugendhaftigkeit entwickle sich dann von ganz allein und schenke uns den Glauben und mache uns so glücklich.

Notorischen Zweiflern aber könnte mit Sicherheit eine andere Anekdote das göttliche Manna des Glaubens bescheren – genauer ein Witz, der humorvoll einige der bekannten klassischen Berufs- und Standesstereotype vereint:

Ein Pfarrer, ein Pastor und ein Rabbiner unterhalten sich über die Art ihres Umgangs mit der Kollekte. Der Pfarrer sagt: „Das ist ganz einfach. Ich male mit der Kreide einen Kreis auf den Boden, werfe die Kollekte in die Luft, und alles, was in den Kreis fällt, gehört mir, was außerhalb fällt, gehört Gott.“ – Der Protestant sagt: „Ich mach‘ es ganz ähnlich: Ich zeichne auf den Boden einen Strich, werfe das Geld hoch, und alles was links vom Strich fällt, ist für mich, was rechts fällt, ist für Gott.“ – Darauf der Rabbi: „Auch ich nehme das Geld und werfe es in die Luft, und alles, was oben bleibt, gehört Gott, was wieder runterfällt, behalte ich.“

Es war ein anderer großer Philosoph, der angebliche Misanthrop Arthur Schopenhauer, der einmal feststellte:

„Je mehr der Mensch des ganzen Ernstes fähig ist, desto herzlicher kann er lachen.“

Vielleicht liegt darin die wahre Frömmigkeit. Und vielleicht ist dies auch der Grund für das göttliche Lächeln der großen Weisen wie Lao Tse oder Buddha, von Lebenskünstlern wie Diogenes in seiner Tonne, von Philosophen und Naturwissenschaftlern wie Pascal und Lichtenberg bis zu Gandhi und Albert Einstein. Ja, auch Einstein! Der sich der sublimen Wehr- und Wirkkraft des Humors bewusst war, wenn er empfahl: „Unsere Waffen seien Waffen des Geistes!“ Eine Mahnung, die immerwährende Aktualität besitzt und heute umso dringlicher unserer Hellhörigkeit bedarf. Denn nichts Geringeres als eine solche geistige Waffe, die einzig menschenwürdige, ist auch der Humor. Einstein, ebenso wie all die genannten Humorgefährten, wusste dies dank der illusionslos-nüchternen Einsicht in unser aller Unzulänglichkeit, in die Zerbrechlichkeit, Unvollkommenheit und Endlichkeit aller menschlichen Verhältnisse. Und möglich, dass es auch diese aus tief menschenfreundlichem Humor geborene Einsicht war, die Einstein, mitsamt seinen irdischen Verdiensten um ein neues Verständnis von Raum und Zeit, zu einem besonderen Privileg verhalf, als er nach seinem Tod am Himmelstor anlangt ... Ein Witz, eine Anekdote, eine Legende, ein Gerücht, von wem oder woher auch immer uns zugeflüstert – diese posthume Episode geht so:

Einstein wird am Himmelstor von Petrus empfangen und voller Hochachtung begrüßt. Einen Wunsch habe er frei, teilt Petrus ihm mit. Einstein zögert nicht und bittet um eine Audienz beim lieben Gott. Dieser empfängt den Nobelpreisträger a.D. wohlwollend auf seiner Wolke und fragt ihn, was er wünsche. – Er möchte gern die Weltformel wissen, sagt Einstein. – Sehr gern, antwortet der Herrgott jovial und beginnt sogleich auf einer großen Tafel eine Zahl an die andere zu reihen, Formeln und Wurzeln und Potenzen aufzumalen. Einstein folgt dem gespannt und neugierig, wird immer unruhiger, bis er schließlich herausplatzt: Aber lieber Gott, das ist ja voller Fehler! – Darauf der Herrgott gelassen: Ich weiß.

* * *

Zur Autorin:

Marleen Stoessel, lebt als freie Autorin und Kulturpublizistin in Berlin

Zum Thema erschien von ihr:

Lob des Lachens – Eine Schelmengeschichte des Humors im Insel/Suhrkamp Verlag 2008/2015